

Ach, das ist eine Stiftung? – Ein etwas anderer Spaziergang durch Berlin zum Nachgehen und Entdecken ...

–
03

Eine Fabel und viele Fragen zu Europas Zukunft – Im Wortlaut: Die 2. Berliner Stiftungsrede, gehalten von Robert Menasse ...

–
04

Ein Vulkan von Kinderhand – Mit einfachen Hilfsmitteln lernen Kinder, wie sie einen Ausbruch verursachen können ...

–
07

»Haut die Kohle raus!« – Harald Schmidt gibt im Interview einen launigen Einblick in seine Sicht auf Stiftungen und Europa ...

–
08

Tag der Stiftungen – Zum ersten Mal präsentieren sich Stiftungen bundesweit an einem gemeinsamen Aktionstag ...

–
01/02

Die zweite Ausgabe des EXTRABLATTs erscheint wenige Monate nach der Berliner Stiftungswoche: zum ersten bundesweiten Tag der Stiftungen. »Zwischen den Stiftungswochen« bietet sich die Möglichkeit, die vergangenen Veranstaltungen Revue passieren zu lassen und einen ersten Ausblick auf die kommende zu werfen. Neben dem »Leben in der Stadt« widmet sich die Stiftungswoche, genau wie der Tag der Stiftungen, wieder der Vielfalt stifterischen Engagements. Mittlerweile gibt es neben München eine weitere Stadt, die ein ganz ähnliches Format anbietet: Wir wünschen den Hamburger Stiftungstagen viel Erfolg! ●



Oktober
2013

EXTRA
BLATT

Seht her! Erster Tag der Stiftungen

Am 1. Oktober zeigen Stiftungen europaweit ihr Engagement ● Von Franziska Rötzsch

Sie betreiben Museen und Kindergärten, ermöglichen Grundlagenforschung und sportliche Betätigung, erhalten Denkmäler und Lebensräume, setzen sich für Demokratie und Tierschutz ein, kümmern sich um Menschen in Notlagen und Migranten. Und das sind nur einige wenige Beispiele.

Äußerst vielfältig ist das Engagement von Stiftungen in Deutschland. Sichtbar werden soll es am Tag der Stiftungen. Der Aktionstag findet jedes Jahr am 1. Oktober statt, in diesem Jahr erstmals. Organisiert wird der Tag der Stiftungen vom Bundesverband Deutscher Stiftungen als deutscher Beitrag zum European Day of Foundations and Donors. Ziel des europaweiten Aktionstages ist es, die Wertschätzung für gemeinnützige Stiftungen und stifterisches Engagement weiter zu steigern und ihr Engagement in der Bevölkerung bekannter zu machen.

Ermöglicht wird der Tag der Stiftungen durch Themenpaten, die für jeweils einen großen Bereich des Stiftungsengagements stehen, wie beispielsweise die Deutsche Telekom Stiftung für den Bildungsbereich. Weitere Themenpaten sind die Allianz Kulturstiftung, die Deutsche Bundesstiftung Umwelt, der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft und die Initiative Bürgerstiftungen.

Das Programm zum Auftakt kann sich sehen lassen: In mehr als 130 Veranstaltungen und Aktionen stellen Stiftungen in ganz Deutschland am 1. Oktober ihre Arbeit vor. Sie laden zu regionalen Stiftungstagen oder zum Tag der offenen Tür, organisieren Konzerte, Workshops, Preisverleihungen und

Luftballonaktionen, führen durch Ausstellungen und vieles mehr. In Berlin gibt beispielsweise die Stiftung Jüdisches Museum Einblicke in die Museumsarbeit, die Stiftung Jovita lädt zum Tag der offenen Tür in das Kreativ- und Bildungszentrum »Gelbe Villa«, die Stiftung Pfefferwerk stellt den Pfefferberg, die Tobias Stiftung die Schulfarm Insel Scharfenberg vor. Die Walter Blüchert Stiftung diskutiert über Chancen von Straßenkindern in Deutschland, und Mitarbeiter der »The Document Foundation« beantworten im Internet Fragen zur Stiftung und dem Open-Office-Programm Libre

Ziel des europaweiten Aktionstages ist es, die Wertschätzung für gemeinnützige Stiftungen und stifterisches Engagement weiter zu steigern und ihr Engagement in der Bevölkerung bekannter zu machen.

Office. Insgesamt sind in Berlin bisher zehn Veranstaltungen am Tag der Stiftungen geplant.

Der Beitrag des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen zum Tag der Stiftungen ist das 2. Münchner StiftungsSymposium zum Thema »Was Stiften bewirkt« in der Stiftung Maximilianeum. Alle teilnehmenden Stiftungen unterstützt der Verband mit Informationen, Materialien und Öffentlichkeitsarbeit. Werbematerialien, Plakate, Broschüren und 12.000 Glückskekse mit Botschaften über Engagement und Geben gingen bereits an die Teilnehmer zur weiteren Verbreitung vor Ort.

Nicht nur in Deutschland wird am 1. Oktober das Wirken der Stiftungen sichtbar. In zwölf europäischen Ländern wird es am 1. Oktober Veranstaltungen zum europäischen Aktionstag geben. So veranstaltet beispielsweise der Verband SwissFoundations (Verband der Schweizer Förderstiftungen) in Zürich das SwissFoundations Stiftungsgespräch 2013 mit der Frage »Gutes Geld, schlechtes Geld? Ein Gespräch über Ethik und Philanthropie«. Das Fórum donorov der Slowakei begeht die jährliche »Philanthropy Week«. Und in Italien und Spanien beteiligen sich – ähnlich wie in Deutschland – Stiftungen im ganzen Land an dem Tag mit eigenen Aktionen. Koordiniert wird der European Day of Foundations and Donors vom Donors and Foundations Networks in Europe (DAFNE). In dem Netzwerk arbeiten 24 Stiftungsverbände europäischer Länder zusammen. Mit 3.800 Mitgliedern ist der Bundesverband Deutscher Stiftungen der größte nationale Stiftungsverband in Europa. ●

Einladung zur nächsten Berliner Stiftungswoche

Vom 1. bis 11. April 2014 öffnen Berliner Stiftungen wieder ihre Türen ● Von Stefan Engelniederhammer

Kenner der Berliner Stiftungsszene wissen es bereits: In Jahren mit großen Fußballereignissen wechselt die Berliner Stiftungswoche vom Juni in den April. So auch im kommenden Jahr. Im Sommer 2014 werden sich die Blicke der Welt zur Fußball-Weltmeisterschaft nach Brasilien richten. Folglich findet die Stiftungswoche im Frühling statt: vom 1. bis 11. April 2014.

Bereits zum fünften Mal in direkter Folge werden die Berliner Stiftungen ihre Arbeit vorstellen. Auch 2014 wird es wieder Veranstaltungen, Ausstellungen und Projektvorstellungen geben. Zahlreiche Stiftungen haben bereits signalisiert, erneut teilzunehmen. Auch das Schwerpunktthema steht bereits fest: »Vom Leben in der Stadt – Verantwortung für Veränderung«

In den Städten ist besonders zu spüren und zu erleben, wie sich unsere Gesellschaft verändert: vom demographischen Wandel, über Migration, Integration, Bildung, Krankenversorgung bis hin zu den Veränderungen in der Arbeitswelt. Prozesse, die mit dem Begriff Gentrifizierung umschrieben werden, zählen zu den Aspekten des Schwerpunktthemas und aktuelle, städtebauliche Entwicklungen. Ebenso das Verhältnis von Stadt und Umland, die gegenläufigen Trends von Landflucht und Stadtlucht, sowie eine gemeinsame Positionierung von Städten und ihren »Speckgürteln« als Metropolenregion – all dies sind Facetten des Themas, das die 5. Berliner Stiftungswoche ganz besonders in den Fokus rücken möchte.

Viele Stiftungen engagieren sich zu

diesen Themen und sehen ihre Verantwortung darin, auf gesellschaftliche Veränderungen einzuwirken und gleichermaßen Veränderungen aktiv zu bewirken. In diesem Spannungsfeld hoffen die Initiatoren der Berliner Stiftungsrunde auf eine breite Diskussion und konkrete Impulse für die aktuellen Debatten in Berlin und darüber hinaus.

Die Arbeitsgruppe der Berliner Stiftungsrunde, die das Schwerpunktthema betreut, hat sich bereits getroffen und bereitet derzeit die Konzeption zu den zentralen Veranstaltungen vor, wie zum Beispiel die 3. Berliner Stiftungsrede. Auf der Website der Berliner Stiftungswoche werden die einzelnen Themen und Termine rechtzeitig veröffentlicht. ●

› www.berlinerstiftungswoche.eu



Alter und Altern im Spiegel von Kunst und Wissenschaft

Ein öffentlicher Themenabend der Schering Stiftung im Tieranatomischen Theater

Die Schering Stiftung veranstaltet zum Tag der Stiftungen am 1. Oktober 2013 im Tieranatomischen Theater einen Vortragsabend zum Thema »Alter und Altern«. Was heißt Alter und Altern? Demografischer Wandel? Abbau? Verfall? Altern beschreibt an sich nur den zeitbedingten Prozess der Veränderung. Welche Produktivkraft geht von diesem Prozess aus und welche Schönheit liegt in alterndem Material? Was bedeutet Altern auf Molekülebene, wie hängt das biologische mit dem psychologischen Alter zusammen?

Prof. Jan-Hendrik Olbertz, Präsident der HU Berlin und Prof. Jutta Allmendinger vom Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung werden ihre Sichtweisen zu diesem Thema darlegen. Dabei geht es Prof. Olbertz um das Thema »Altersweitsicht«, bei Prof. Allmendingers Beitrag stehen Probleme von »Altern und Arbeitsmarkt« im Mittelpunkt.

Mit Fragen um »Altern und Alter« befasst sich auch die fächerübergreifende Themenklassen für Deutschlandstipendiatinnen und -stipendiaten an der Humboldt-Universität zu Berlin. Dieses neue Förderformat ging mit dem Sommersemester 2013 an den Start. 15 Studierende

aus den Natur-, Sozial-, Kunst- und Kulturwissenschaften sowie der Medizin werden ein Jahr lang das Thema »Alter und Altern« aus unterschiedlichen Perspektiven erforschen. So bietet die Themenklasse Studierenden das, was viele im Uni-Alltag vermissen: interdisziplinäre Forschung im Team. Die Schering Stiftung war von diesem Format begeistert und hat die Förderung der Stipendiatenklasse übernommen. Dieser Ansatz steht in Übereinstimmung mit einem wichtigen Schwerpunkt der Stiftung, der Förderung von Projekten in Grenzbereichen, insbesondere an der Schnittstelle von Kunst und Wissenschaft.

Im Rahmen der Veranstaltung werden auch die Teilnehmer der Themenklasse die Möglichkeit erhalten, ihre Forschungsprojekte vorzustellen. Stefanie Gerke, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kunst- und Bildgeschichte der HU Berlin betreut die Themenklasse und wird über ihre Aktivitäten berichten.

Die öffentliche Veranstaltung findet ab 18 Uhr im Tieranatomischen Theater der Humboldt-Universität zu Berlin (Philippstr. 12/13, Haus 3, 10115 Berlin) statt. Details zur Veranstaltung sind auf der Homepage der Schering Stiftung (www.scheringstiftung.de) nachzulesen. ●



Stiftungen in Europa

Zum Tag der Stiftungen ● Im Gespräch mit Prof. Hans Fleisch

Der Bundesverband Deutscher Stiftungen ist einer der Initiatoren des erstmalig stattfindenden Aktionstages der Stiftungen. Generalsekretär Professor Hans Fleisch, beleuchtet im Interview die europäische Dimension des Tages. Neben Unterschieden und Gemeinsamkeiten geht es in dem Gespräch auch um einen Ausblick, wie sich die europäische Stiftungsszene entwickeln könnte.

● Der Tag der Stiftungen findet in diesem Jahr zum ersten Mal statt – und dann gleich europaweit! Woher kam der Impuls für diesen Aktionstag?

Der Tag der Stiftungen ist der deutsche Beitrag zum »European Day of Foundations and Donors«, für den sich der Bundesverband Deutscher Stiftungen im europäischen Donors und Foundations Network in Europe (DAFNE) stark gemacht hat. Dahinter steckt die Idee zu zeigen, welch großes und vielfältiges Engagement Stiftungen leisten – in ganz Europa. In Deutschland gibt es rund 20.000 rechtsfähige Stiftungen bürgerlichen Rechts, in Europa sind es nach Schätzungen des European Foundation Centre (EFC) 110.000 Stiftungen. Gerade hat eine Befragung im Auftrag der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft BDO AG in Zusammenarbeit mit dem Bundesverband Deutscher Stiftungen gezeigt, dass 53 Prozent der deutschen Bevölkerung mit Stiftungen keine konkrete Vorstellung verbinden.

● Von Stiftungen im europäischen Ausland bekommt man nur selten etwas mit. Gibt es eine »europäische« Stiftungsszene und wie steht es um sie?

Es gibt eine lebendige und wachsende europäische Stiftungsszene. In Europa wächst der Stiftungssektor stark. In der Slowakei beispielsweise hat sich die Anzahl der gemeinnützigen Stiftungen seit den 1990er Jahren mehr als verdreifacht, in Frankreich verdoppelt. Und wir sehen auch den Trend zur Vernetzung der europäischen Stiftungswelt.

Beim diesjährigen Deutschen Stiftungstag gab es erstmals ein Veranstaltungsforum mit europäischer Perspektive. Stiftungsvertreter aus verschiedenen Teilen Europas tagten zum Thema »Shaping Europe's Future«, zur Frage also, wie wir gemeinsam Europas Zukunft mitgestalten können.

Dass die europäische Perspektive an Bedeutung gewinnt, zeigt auch die Entwicklung in den europäischen Netzwerken: 1989 wurde das EFC von sieben Stiftungen bzw. Stiftungszusammenschlüssen

gegründet. Heute hat es 231 Mitglieder, die sich hier gemeinsam für ein starkes europäisches Stiftungswesen und die hierfür notwendige Infrastruktur stark machen. Bei DAFNE arbeiten wir heute mit 23 Stiftungsverbänden anderer europäischer Länder zusammen.

● Wie geht es deutschen Stiftungen im Vergleich zu ihren europäischen Geschwistern? Wie groß sind beispielsweise die Unterschiede in rechtlichen und steuerlichen Fragen?

Die Rahmenbedingungen für ein lebendiges und wirkungsstarkes Stiftungswesen sind in Deutschland gut, wenngleich wir uns für weitere notwendige Verbesserungen stark machen. Mit dem Gesetz zur weiteren Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements hat Deutschland 2007 eine europäische Spitzen- und Vorbildposition im Vergleich der rechtlichen Rahmenbedingungen eingenommen. Inzwischen haben es andere europäische Länder uns nachgemacht.

Aber: Das Stiftungswesen in Europa ist sehr unterschiedlich. Es gibt keine einheitliche rechtliche Definition des Stiftungsbegriffs und die möglichen Rechtsformen sind sehr verschieden. Auch unterschieden sich die gesetzlichen Regelungen zum Beispiel zu den Fragen, ob zur Stiftungserrichtung ein Mindestkapital nötig ist und ob dieses erhalten werden muss, oder ob Stiftungen einer staatlichen Aufsicht unterstellt sind und welche Organe sie haben. Nahezu alle europäischen Länder haben steuerliche Regelungen für gemeinnützige Stiftungen. Allerdings gibt es wiederum Unterschiede in der Definition von Gemeinnützigkeit.

● Was wünschen Sie sich für die Stiftungsszene mit Blick auf Europa?

Austausch, Vernetzung und Kooperation zwischen den Stiftungen Europas müssen weitergehen und sich weiter verstärken. Die Gestaltung Europas ist Aufgabe aller Bürger. Stiftungen als wichtiger Teil der Zivilgesellschaft sind als Impulsgeber und Unterstützer gefragt.

Ich wünsche mir hier weitere Initiativen von den Stiftungen, wir brauchen aber auch gesetzliche Regelungen, die dem europäischen Engagement den Weg ebnen. Als Bundesverband und in unseren Netzwerken machen wir uns beispielsweise für mehr steuerrechtliche Klarheit bei grenzübergreifendem Spendenabzug stark. Und wir unterstützen die Bemühungen des EFC für ein Europäisches Stiftungs-Statut und damit für eine einheitliche Rechtsform der Europäischen Stiftung. ●

Impressum

Berliner Stiftungswoche gGmbH | Schiffbauerdamm 8 | 10117 Berlin
T (030) 81 46 65 00 | mail@berlinerstiftungswoche.eu

Die Berliner Stiftungswoche ist ein Projekt der Berliner Stiftungsrunde. Projektträgerin ist die Berliner Stiftungswoche gGmbH.

Büro

Stefan Engelniederhammer | Geschäftsführung | engelniederhammer@berlinerstiftungswoche.eu
Matthias Frenzel | Projektmanagement | frenzel@berlinerstiftungswoche.eu
Jennifer Horn | Projektassistenz | horn@berlinerstiftungswoche.eu

Redaktion EXTRABLATT

Regine Lorenz, Anke Pätsch, Stefan Engelniederhammer, Matthias Frenzel

Gestaltung / Layout

kaiserwetter Kommunikationsdesign und Marketingmanagement GmbH, Berlin | www.kaiserwetter.de

Druck

Möller Druck und Verlag GmbH | Zeppelinstr. 6 | 16356 Ahrensfelde OT Blumberg

Lenkungskreis der 5. Berliner Stiftungswoche

Dr. Pascal Decker | Stiftung Brandenburger Tor
Markus Hipp | BMW Stiftung Herbert Quandt
Karin Kohler | Stiftung Zukunft Berlin
Regine Lorenz | Allianz Stiftungsforum
Bärbel Mangels-Keil | Björn Schulz STIFTUNG
Heike Catherina Mertens | Schering Stiftung
Anke Pätsch | Bundesverband Deutscher Stiftungen
Burkhard Wilke | Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen

Abbildungsnachweise

Die Fotos wurden uns, sofern nicht anders gekennzeichnet, freundlicherweise von den jeweiligen Stiftungen oder Autoren zur Verfügung gestellt. Das Copyright liegt bei den Stiftungen oder Autoren bzw. bei den jeweiligen Fotografen.

Seite 1: Walter Nurnberg / Hulton Archive | Seite 2: Matthias Heyde, Bundesverband Deutscher Stiftungen
Seite 3: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Berliner Stiftungswoche / Yehuda Swed | Seiten 4 – 6: Berliner Stiftungswoche / Yehuda Swed | Seite 7: Stiftung Haus der kleinen Forscher
Seite 8: Stiftung Mercator / Marco Urban



Intro

Ach, das ist eine Stiftung?

Ein Spaziergang durch Berlin mit einem etwas anderen Blick • Von Matthias Frenzel

Kennen Sie die kleine Kirche kurz hinter dem Potsdamer Platz? Zwischen Philharmonie und Neuer Nationalgalerie. Sicher kennen Sie das Jüdische Museum in Kreuzberg oder den Tränenpalast am Bahnhof Friedrichstraße. Wussten Sie, dass sich hinter diesen und vielen anderen Orten der Stadt Stiftungen verbergen, die alles andere als im Verborgenen arbeiten? Nein? Dann können Sie jetzt einige von ihnen kennenlernen.

Mitte des 19. Jahrhunderts erlebte Berlin einen sprunghaften Anstieg seiner Bevölkerung. Neue Viertel entstanden und mit der Stadt wuchs die Nachfrage nach Pfarrkirchen in Wohnnähe. Eine dieser Kirchen entstand im damaligen »Geheimratsviertel«, in dem vor allem hochrangige Beamte, Unternehmer, Künstler und Wissenschaftler wohnten. Sicher ist es kein Zufall, dass sich heute ein paar Meter weiter das Botschaftsviertel mit seinen repräsentativen Gebäuden erstreckt. Aus dem Kreis der Gemeinde entstand schnell ein Kirchbauverein, der den Bau der Kirche beschleunigte und förderte. Als Architekt agierte der Schinkel-Schüler Friedrich August Stüler. Im Mai 1846 eingeweiht, fiel die St. Matthäus-Kirche in den letzten Kriegstagen 1945 einem Brand zum Opfer. Mit der Zerstörung des näheren Umfeldes schien das Schicksal des Quartiers ungewiss. 1956 begann jedoch auf Initiative des damaligen Bischofs von Berlin, Otto Dibelius, der Wiederaufbau der Kirche, der 1960 abgeschlossen wurde. Außen ganz dem Vorbild verpflichtet, präsentierte sich der Innenraum deutlich moderner und offener als zuvor. Auch die direkte Nachbarschaft wurde wieder belebt und mit der Philharmonie, der Neuen Nationalgalerie und der Staatsbibliothek entstand das Kulturforum, zu dem bald auch die St. Matthäus-Kirche ihren Beitrag leistete. Seit 1999 ist sie das Zentrum der **Kunst- und Kulturstiftung der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz**. Neben der Orgelanda, die von Dienstag bis Samstag zur Mittagszeit Gelegenheit gibt, dem Alltagsstress zu entfliehen, lohnt auch der Ausblick vom Kirchturm. Bei gutem Wetter kann der Blick weit über die City hinaus bis zum Wannsee schweifen. Mit Ausstellungen, Konzerten und Vorträgen bereichert die **Stiftung St. Matthäus** das Kulturleben der Stadt in zentraler Lage.

Dreißig Gehminuten entfernt befindet sich das **Jüdische Museum Berlin**. Seit 2001 ist es eine Stiftung öffentlichen Rechts in Verantwortung des Bundes und

somit eine eher junge Stiftung, auch wenn die Geschichte des Museums deutlich weiter zurück reicht. Sechs Tage vor Hitlers »Machtergreifung« öffnete das erste Jüdische Museum in der Oranienburger Straße. Trägerin war damals die jüdische Gemeinde. 1938 wurde es von der Gestapo geschlossen und seine Bestände beschlagnahmt. Ein Teil des damaligen Inventars kann heute im Israel-Museum in Jerusalem und im Skirball Cultural Center in Los Angeles besichtigt werden. Als Teil des Berlin Museums entstand 1971 eine »Jüdische Abteilung«, welche 1994 zum Jüdischen Museum wurde. Erst fünf Jahre später wurde das Museum als eigenständige Einrichtung des Landes Berlin gegründet, 2001 folgte die Gründung der Stiftung durch den Deutschen Bundestag. Das Ensemble in der Kreuzberger Lindenstraße mit seinen zwei markanten Gebäuden, dem Kollegienhaus und der Erweiterung mit dem Libeskind-Bau, bietet seit September desselben Jahres dem Museum Raum. Dauerausstellung, Wechselausstellungen und viele Veranstaltungen machen es fast unmöglich, an einem einzelnen Tag alle Angebote konzentriert wahrzunehmen. Stattdessen gibt es bei jedem Besuch Neues zu entdecken.

Nur wenige Schritte entfernt, in der Rudi-Dutschke-Straße, treffen Welten aufeinander: Schräg gegenüber vom großen Axel-Springer-Haus sitzt die taz. Organisiert als Genossenschaft, beherbergt die Zeitung auch eine Stiftung, die **taz.panterstiftung**. Um die gemeinnützigen Aktivitäten vom Tagesgeschäft der Zeitung zu trennen, wurde 2008 ganz im Stile der taz eine Gemeinschaftsstiftung von 836 Personen gegründet. Mittlerweile haben über 2.300 Menschen durch Stiftungen das Kapitel auf gut 1,7 Millionen Euro mehr als verdoppelt. Auch für die Anlage des Kapitals konnte ein kreativer Weg gefunden werden. Nach der Übernahme einer Hypothek, die auf dem

Auch wenn das Programm kaum in einen Tag passt: Folgen Sie uns auf einem Spaziergang vom Kulturforum am Potsdamer Platz nach Kreuzberg in die Lindenstraße, ...



Der Tränenpalast ist nur einer von vielen ungeahnten Stiftungsorten in Berlin

taz-Haus lag, zahlt der taz-Verlag seine Darlehenszinsen an die Stiftung. Von den Erträgen wird der jährlich vergebene taz Panter Preis für ehrenamtliches Engagement und der Aufbau der taz Akademie finanziert. Diese bietet jungen Journalisten Aus- und Weiterbildungen, Workshops, Volontariate und Medientrainings an. Durch die Stiftung ist sichergestellt, dass diese Angebote auch langfristig gesichert werden können.

Zurück in der Mitte der Stadt, direkt neben dem Allianz Forum am Pariser Platz, gibt es die **Stiftung Brandenburger Tor** zu entdecken. Im Max Liebermann Haus ansässig, verdankt sie ihren Namen einem der Wahrzeichen Berlins. Wie schon die St. Matthäus-Kirche wurde auch das Liebermann-Haus von Friedrich August Stüler erbaut. Max Liebermann bezog das Haus vierzig Jahre nach Fertigstellung im Jahr 1884 und lebte bis zu seinem Tod 1935 am Pariser Platz. Bombentreffer während des Zweiten Weltkrieges zerstörten das Haus vollständig, doch nach dem Fall der Mauer wurde die prominente Adresse in Anlehnung an das historische Vorbild von Paul Kleihues wieder aufgebaut.

Die **Stiftung Brandenburger Tor der Landesbank Berlin Holding AG** residiert in der ehemaligen Wirkungsstätte des Malers seit ihrer Gründung 1997. Neben Vorträgen und Konferenzen, die sich vorrangig der Verknüpfung von Kultur und Wissenschaft widmen, bieten die regelmäßigen Ausstellungen einen willkommenen Ruhepol gegenüber dem Trubel vor dem Brandenburger Tor.

Unter den Linden entlang, am fast schon versteckten Projektraum der

... kurz danach geht es in der Axel-Springer-Straße weiter. Nach einer Zwischenstation am Brandenburger Tor führt der Weg zum S-Bahnhof Friedrichstraße.

Die Berliner Stiftungsrunde

Allianz Kulturstiftung, Allianz Stiftungsforum Pariser Platz, Allianz Umweltstiftung, Björn Schulz Stiftung, BMW Stiftung Herbert Quandt, Bundesverband Deutscher Stiftungen, Bürgerstiftung Berlin, Deutsche Bank Stiftung, Deutsche Kinder- und Jugendstiftung, Deutsche Stiftung Denkmalschutz, Deutsche Telekom Stiftung, DSZ – Deutsches Stiftungszentrum im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen, Evangelisches Johannesstift Berlin, Freudenberg Stiftung, Herbert Quandt-Stiftung, Körber-Stiftung, Stiftung Parität Berlin, Radial Stiftung, Robert Bosch Stiftung GmbH, Schering Stiftung, Schwarzkopf-Stiftung Junges Europa, Stiftung Brandenburger Tor, Stiftung Charité, Stiftung Mercator, Stiftung Zukunft Berlin, Vodafone Stiftung Deutschland – **Neue Mitglieder:** Commerzbank-Stiftungszentrum, Mart Stam Stiftung, Stiftung »Erinnerung, Verantwortung und Zukunft«

Schering Stiftung mit seinen kostenlosen Ausstellungen vorbei und die Friedrichstraße entlang, gelangt man schnell zum Tränenpalast. In der ehemaligen Abfertigungshalle für Reisende von Ost- nach West-Berlin zeigt die **Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik** ein Stück Historie zum Anfassen. Ein Jahr nach dem Mauerbau errichtet, sollten die moderne Architektur und die Absenkung der eigentlichen Halle von der Bestimmung des Gebäudes ablenken. Politisch war der Tränenpalast ein Kuriosum, befand er sich als Grenzeinrichtung doch auf dem Boden der DDR und nicht in Nähe des eigentlichen Grenz- und Mauerverlaufs. Erst mit der S-Bahn gelangten die Reisenden zur und über die Grenze. Nach dem Fall der Mauer wurde das Gebäude als Kultureinrichtung genutzt, bis es in die Gedenkstättenkonzeption des Bundes aufgenommen wurde. 2011 eröffnete die kostenlose Dauerausstellung »GrenzErfahrungen. Alltag der deutschen Teilung«, die täglich geöffnet ist.

Dies sind nur einige Beispiele für Orte in Berlin, hinter denen Stiftungen stecken. Wer mit offenen Augen durch die Stadt geht, wird noch viel mehr entdecken. Vielleicht auch bei Ihnen um die Ecke? •



Die 4. Berliner Stiftungswoche

Themenvielfalt und Europa-Schwerpunkt • Von Stefan Engelniederhammer

Rund 12.000 Besucher, gut 120 Veranstaltungen, 20 Ausstellungen und über 80 Projekte – diese Zahlen stehen für die Bilanz der 4. Berliner Stiftungswoche. Insgesamt 104 Stiftungen und stiftungsnahe Institutionen haben vom 4. bis 14. Juni 2013 an der diesjährigen Stiftungswoche teilgenommen und ihre Arbeit vorgestellt: vom klassischen Vortrag bis zum Stadtspaziergang.

Mit dem Schwerpunktthema »Europa sind WIR! ... und nun?« haben die Initiatoren der Berliner Stiftungsrunde bewusst ein programmatisches Schlaglicht gesetzt: Gerade Stiftungen haben im europäischen Einigungsprozess der vergangenen Jahrzehnte eine entscheidende Rolle gespielt und viel zur Verständigung beigetragen. Heute sehen sie sich besonders in der Pflicht, den europäischen Gedanken auch weiterzutragen, wenn in den Medien Europa nur im Zusammenhang mit Krisenszenarien thematisiert wird.

Entsprechend gut besucht war beispielsweise am 5. Juni 2013 die Diskussion von Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble mit jungen Europäern im Haus der Kulturen der Welt – federführend vorbereitet von der Arbeitsgruppe Europa der Berliner Stiftungsrunde. •

Im Wortlaut: die 2. Berliner Stiftungsrede

FAQ Europe – Von Tieren, Menschen und Europa • Von Robert Menasse

» Sehr geehrte Damen und Herren,

kennen Sie diese Fabel: ein kleiner Vogel – vielleicht ein Spatz? Sie wissen, das sind die, die so manches von den Dächern pfeifen! – lag rücklings auf einer Wiese und streckte seine kleinen Beinchen in die Höhe. Schwarze Wolken hingen bedrohlich tief, ein starker Wind ging. Kam ein streunender Kater vorbei, kam immer näher, wunderte sich, dass der Vogel nicht davonflog. Er fragte: »Warum liegst du Vogel, ein Tier der Lüfte, da so reglos auf dem Boden und streckst deine Beinchen in die Höhe?«

Sagte der Vogel: »Du gehst deinen Geschäften nach und merkst es vielleicht nicht, aber der Himmel droht auf die Erde zu stürzen!«

Der Kater war amüsiert von der Phantasie des Vogels, aber ernst nehmen konnte er ihn natürlich nicht: »Und du glaubst, wenn du deine Füßchen in die Höhe stemmst, kannst du den Himmel aufhalten?«

»Das ist natürlich fragwürdig, sagte der Vogel, »aber ist nicht alles fragwürdig? Und irgendetwas muss ich ja tun!«

»Wenn wir dich nicht hätten«, sagte der Kater ironisch.

Hat er den Vogel gefressen? Oder hat er ihn verschont, in Anerkennung dafür, dass jedes Biotop solche Phantasten braucht? Sie schaden nicht, sorgen für Heiterkeit, und später kann man ihre Geschichten vielleicht ganz gut in Sonntagsreden einbauen. Jedenfalls suchte er dann eilig sicheren Unterschlupf. Wie gesagt, tief hingen die schwarzen Wolken. Die Suche nach dem Unterschlupf gestaltete sich nicht so einfach. Zuerst fand er einen Fuchsbau. Da musste er Haare lassen. Dann ein bequemes Erdloch – aber das war das Territorium der Stinktiere. Das zwang ihn dazu, seine Wasserscheu zu überwinden. Aber der Kater interessiert uns hier nicht weiter. Sondern die Phantasten. Und immer wieder die schwarzen Wolken. Aus welchem Jahr stammt folgendes Zitat:

»Der Tag wird kommen, an dem du, Frankreich, du, Italien, du, England und du, Deutschland, all ihr Völker dieses Erdteils, zu einer höheren Einheit verschmelzen werdet, ohne eure verschiedenen Vorzüge und eure ruhmreiche Einzigartigkeit einzubüßen, und ihr werdet eine europäische Bruderschaft bilden, genauso wie die Normandie, die Bretagne, Burgund, Lothringen und das Elsaß, all unsere Provinzen, in Frankreich aufgegangen sind.«

Als Victor Hugo im Jahr 1850 diese Utopie veröffentlichte, wurde er von seinen

Zeitgenossen als Narr und Phantast angesehen. Ein Europa ohne Nationen! Das Hohngelächter war gewaltig. Zwanzig Jahre später kam es zum Deutsch-Französischen Krieg. Der war dann nicht mehr so lustig. Heute aber beschreibt diese Idee unsere Realität, den historischen Prozess, in dem wir uns seit über sechzig Jahren wirklich befinden.

Von wem stammt folgendes Zitat:

»Niemand war die Absonderung von Staat zu Staat größer in Europa als heute: mit Verordnungen, wirtschaftlichen Maßnahmen, mit Autarkie sperrt sich ein Staat gegen den anderen in gewaltsamen Isolationen ab. Aber während sie sich abschließen, ist ihnen doch allen bewusst, dass europäische Wirtschaft und europäische Politik ein gemeinsames Schicksal sind, dass einer gemeinsamen Weltkrise kein Land sich durch eine Absperrung entziehen kann...«

Brust an Brust in einem entscheidenden Ringkampf stehen jetzt die beiden An-



schauungen, Nationalismus und Übernationalismus, gegeneinander, es gibt kein Zurückweichen mehr vor dem Problem, und die allernächste Zeit muss schon offenbar machen, ob die Staaten Europas auf ihrer gegenwärtigen wirtschaftlichen und politischen Befindlichkeit beharren oder diesen kraftverschwendenden Konflikt durch eine völlige Vereinigung, durch eine überstaatliche Organisation endgültig lösen wollen. ...

Wird Europa seine Selbsterstörung fortsetzen, oder wird es eins werden?«

Das schrieb Stefan Zweig 1932. Geschehen ist bekanntlich beides. Die fortgesetzte Zerstörung, bis zur totalen Verwüstung dieses Kontinents und den größten Menschheitsverbrechen, dann endlich der Einigungsprozess.

Ich könnte von Novalis herauf noch dutzende solcher Zitate anführen, die zeigen, dass die Dichter weiter gedacht haben als

die politischen Pragmatiker, Beweise dafür, dass das, was zeitgeistig als verrückt – oder höflicher formuliert: als utopisch galt, einer nachhaltigen Vernunft gehorchte, während die Pragmatiker jedes Mal ganz pragmatisch mit der jeweiligen Welt untergingen, über die sie nicht hinaus denken konnten.

Der europäische Einigungsprozess hat, seitdem er Realgeschichte wurde, bereits sehr weit getragen. Und dennoch: Wieder sehen wir schwarze, tief hängende Wolken, als wollte der Himmel, zumindest der schöne Baldachin der europäischen Idee, auf uns herabstürzen. Ein starker Gegenwind kam auf.

Und plötzlich erscheint alles oder sehr vieles von dem, was wir als vernünftige Konsequenzen angesehen haben, die aus historischen Katastrophen gezogen worden sind, wieder als fragwürdig.

Ich muss die Symptome der Krise hier nicht aufzählen. Die Krise ist bekannt. Aber sie ist noch nicht erkannt. Deshalb möchte ich im Folgenden keine Rede halten, die noch einmal beschwört, was in Frage steht, ich möchte vielmehr genau diese Herausforderung annehmen: mich in fragwürdiger Zeit den Fragen der EU-Skeptiker zu stellen, die Menschen wie mich für einen schrägen Vogel halten, und eine Antwort zu geben.

Ich habe nach zahllosen Interviews und Diskussionen eine Liste von »häufig gestellten Fragen« angelegt. Ich will nun versuchen, mich mit diesen Fragen auseinanderzusetzen, so, dass sich im Gesamten eine Rekonstruktion der alten, aber immer noch schlüssigen Antwort auf die eine große Frage ergibt: Wozu Europa?«

Hier nun die häufig gestellten Fragen. Die erste:

Die Eurokrise führte zu einer Existenzkrise der gesamten Europäischen Union. Warum zweifeln die Menschen nach langer Erfolgsgeschichte und vielen Errungenschaften, die heute selbstverständlicher Bestandteil ihres Lebens geworden sind, heute stärker denn je an der europäischen Integration?«

Sie halten die Erfolge, so weit sie sie ökonomisch und sozial spüren, für das Ergebnis ihrer eigenen Leistung, ihres Fleißes und ihrer Vernunft. Und die Krise sehen sie als Produkt des Versagens anderer, des Versagens von »Brüssel« oder »der Griechen« oder von wem auch immer. Das ist zutiefst menschlich: Geht es mir einigermaßen gut, dann denke ich nicht, dass ich gute Rahmenbedingungen hatte, sondern: dass ich fleißig war, ich habe es gut gemacht. Geht es aber plötzlich weniger gut, dann allerdings

sind die Rahmenbedingungen schlecht, dann stimmt etwas nicht im Großen und Ganzen, dann muss es Schuldige geben irgendwo anders. Friede und Wohlstand fördern das Ich-Gefühl, Krisen befördern kollektive Wut, ein Wir-Gefühl gegen andere. Das ist die Stunde des Nationalismus, der perfidesten Form jener Wir-gegen-andere-Gefühle. Die Renationalisierung, die wir in der gegenwärtigen EU-Krise als Opposition erleben, ist auch deshalb logisch, weil die EU ja ein dezidiert nachnationales Projekt ist. Aber dass die wachsende Sehnsucht nach nationaler Souveränität logisch und menschlich verständlich ist, bedeutet natürlich nicht, dass sie vernünftig ist.

Ist die Flucht zurück in den Nationalstaat, in das Kleine und Überschaubare nicht auch ein natürlicher Reflex, wenn das Große für den einzelnen nicht mehr nachvollziehbar und durchschaubar ist?«

Die Welt, das Große und Ganze, war für den Einzelnen doch nie durchschaubar,

Ist die Flucht zurück in den Nationalstaat, in das Kleine und Überschaubare nicht auch ein natürlicher Reflex, wenn das Große für den einzelnen nicht mehr nachvollziehbar und durchschaubar ist?«

nicht einmal im Neolithikum. Deswegen bastelt sich ja jeder ein Weltbild, in dem er sich auskennt und nach Hause findet. Der Nationalismus ist so ein primitiver Navigator: Man taumelt durch das Leben, eine martialische Stimme sagt »Bitte wenden und dann rechts abbiegen!« – und man denkt, endlich kenne ich mich aus. Tatsächlich ist »Nation« genauso komplex und schwer durchschaubar wie jedes andere Modell der gesellschaftlichen und politischen Organisation von Menschen. Der Unterschied ist nur, dass wir die historische Erfahrung haben und beherzigen müssten, dass die Nation kriminelle Energie produziert, weil sie Gemeinschaft nicht ohne innere und äußere Feinde oder Konkurrenten herstellen kann. Das Europäische Projekt war die Konsequenz, die aus dieser Erfahrung gezogen wurde. Die Sehnsucht nach Rückkehr in wieder souveräne Nationalstaaten ist daher

kein natürlicher, sondern ein geistloser und geschichtsvergessener Reflex. Nun ist aber Geist, beziehungsweise Bewusstsein, Bestandteil der menschlichen Natur. Zumindest als Anspruch...

Führt die Zustimmung zu Nation wirklich automatisch zu Nationalismus? Können wir die Nation und alles, was daran anknüpft, tatsächlich nur mit Blick auf die Irrwege und verheerenden Kriege des 19. und 20. Jahrhunderts sehen?«

Natürlich können wir es auch anders sehen. Das tun ja genug Menschen. Es spricht nichts dagegen – außer eben unsere historischen Erfahrungen. Kann es einen Schweinsbraten ohne Schwein geben? Egal, wie artgerecht Sie ein Schwein halten, am Ende ist es ein Schweinsbraten, je artgerechter, umso mehr! So glücklich und friedlich kann eine Nation nicht sein, ohne dass irgendwann der Nationalismus auf dem Tisch ist. Vor allem in Zeiten ökonomischer Krise entwickeln Nationen aggressive Dynamiken. Sie kündigen Bündnisse auf, revidieren internationale Verträge oder setzen sie außer Kraft – wir sehen das heute besonders deutlich in der Politik von Großbritannien. Wir sehen das auch in den geistlosen Ressentiments, die es heute in Deutschland gegenüber »den Griechen« gibt, und umgekehrt. Und am Ende der Dynamik, wenn so genannte »nationale Interessen« nicht mehr politisch verteidigt werden können, dann wird versucht, sie mit Gewalt durchzusetzen. Die historische Erfahrung ist, dass dies nie nachhaltig glückt, aber auf jeden Fall größtes Elend produziert, die Vernichtung von Leben, Infrastruktur und Produktionsmittel. Und in der heutigen, zunehmend vernetzten und verschränkten globalen Situation, ist die Vorstellung, dass eine Nation die Mehrheitsinteressen ihrer Population gegen andere durchsetzen und als so aggressive wie solipsistische Monade ihr »Glück« finden kann, völlig absurd. In den gegebenen Bedingungen, in denen wir uns organisieren und unser Leben machen müssen, geschieht alles transnational: die Wertschöpfung, die Finanzströme, die Ökologie, die Kommunikation, die Kultur. Was soll da der Nationalstaat noch machen? Diese Bewegungen durchwinken? Auch wenn bei »Schönwetter« der Nationalismus heiter als Patriotismus oder als Heimatliebe erscheint, Nationalismus ist im Licht der Geschichte nicht mehr unschuldig und wird es nie mehr sein. Er ist politischer Missbrauch von Heimatliebe.

Welches Ideal von Europa hatten die Gründerväter der EU, Jean Monnet oder Robert Schuman, vor Augen? Was war



2. Berliner Stiftungsrede

ihre Vision? Es ging doch vor allem um Frieden.

Das ist richtig, aber in dieser Formulierung nur die halbe Wahrheit. Monnet hat geschrieben, dass Friedensverträge zwischen Nationen das Papier nicht wert sind, auf dem sie besiegelt werden. Er, so wie die Gründergeneration des Europäischen Projekts, hatte in einer Lebenszeit vier Kriege erlebt, alle vier waren nationale Einigungs- und Eroberungskriege. Allen Kriegen sind Friedensverträge vorangegangen. Sein Anspruch war also, wirklichen, nachhaltigen Frieden dadurch zu schaffen, dass der Grund für die Konflikte und Kriege überwunden wird – der Nationalismus, und am Ende die Nation als politische Realität und als Idee, also die Nation, die ihre Interessen, genauer gesagt: die Interessen ihrer Eliten, gegen alle anderen verteidigt. Und wie macht man das? Seine Idee war, dass die Nationen nach und nach immer mehr Souveränitätsrechte an supranationale Institutionen abgeben, bis sie irgendwann absterben. Das ist eine kühne, faszinierende, radikal aufgeklärte Idee, und man muss sie immer mitbedenken, wenn wir über die EU diskutieren, und sollten nicht immer nur »Friedensprojekt« sagen. Denn bei »Friedensprojekt« denkt keiner mehr an den Anspruch der Überwindung der Nationalstaaten.

Hat diese Idee weit genug getragen? Ist sie nicht zu utopisch? Kann es nicht sein, dass wir an einem Punkt angelangt sind, der zeigt, dass sie doch nicht funktioniert?

Halten wir einmal fest: nicht weit genug. Das stimmt. Das ist eben so mit historischen Prozessen. Ein Prozess ist nie eine Abfolge von Momenten, die in sich schon perfekt und glücklich sind. Die nachnationale Entwicklung ist in Europa so weit fortgeschritten, und die Ökonomien der Mitgliedstaaten so weit verschränkt und voneinander abhängig, dass kein Nationalstaat mehr ein Problem alleine lösen kann. Und wer es doch versucht, seine Interessen alleine, gegen andere, durchzusetzen, schadet sich selbst. Das ist gut. Das ist die Idee. Das ist Einschulung in Solidarität. Zugleich aber ist die Entwicklung noch nicht so weit fortgeschritten, dass auftretende größere Probleme wirklich gemeinschaftlich gelöst werden können. Dieses Nicht-mehr-noch-nicht, in dem wir stecken, ist es, was wir heute die Krise nennen. Die Krise ist nicht eine Finanz- und Währungs Krise, sondern eine politische Krise. Nationale Interessen einzelner Mitgliedstaaten der EU haben verhindert, dass mit der gemeinsamen Währung, die ein großer Integrationsschritt war, auch

die politischen Instrumentarien mitbeschlossen werden, die dazu erforderlich wären: eine gemeinsame Finanz-, Fiskal- und Wirtschaftspolitik. So viel Souveränität wollten dann einzelne Nationalstaaten doch nicht hergeben. Jetzt lernen sie sehr schmerzhaft, dass sie sich durch diese Verteidigung ihrer Souveränität ganz souverän schweren Schaden zugefügt haben. Und jetzt gibt es plötzlich Beschlüsse, die weit über das hinausgehen, das vor drei Jahren für pragmatisch maximal möglich galt. Und dabei wird es nicht bleiben. Man kann es also auch so sehen: Die Krise ist keine Bedrohung für Europa, die Krise bringt das Europäische Projekt weiter.

Mehr Europa

Warum sagen diejenigen, die »mehr Europa« fordern, um die Krise zu bewältigen, nie dazu, was sie konkret unter »mehr Europa« verstehen?



»Mehr Europa« ist ebenso sehr eine Floskel wie tatsächlich eine Notwendigkeit. Als Floskel bedeutet diese Forderung das Gegenteil des Notwendigen, und das Gegenteil der europäischen Idee: nämlich mehr Kompetenzen für den Europäischen Rat. Im Europäischen Rat aber verteidigen die Staats- und Regierungschefs so genannte nationale Interessen. Die Interessen der stärksten werden buchstäblich schlagend für die kleineren. Das befördert nicht die nachnationale Entwicklung, sondern beschädigt sie. Die politischen Eliten in Europa haben aus zwei Gründen Schwierigkeiten damit, konkret zu sagen, was »mehr Europa« bedeutet: Entweder, weil sie vergessen haben, was die Idee des Europäischen Projekts ist. Oder weil es an ein Tabu rührt: die nationale Demokratie. Da sie aber nur national gewählt werden, können sie diese nicht in Frage stellen. »Mehr Europa« als Notwendigkeit und als

Parameter, an dem man europapolitische Entscheidungen messen kann, müsste sich aber offensiv dieser Frage stellen: wie kann ein demokratisches Europa, das heißt, wie kann eine nachnationale Demokratie aussehen? Das ist die Diskussion der Zukunft. Und man wird dabei alles in Frage stellen müssen: jeder nickt, wenn er hört »Wettbewerbsfähigkeit in der globalisierten Welt! Ich finde, man kann statt zu nicken auch einmal den Kopf schütteln – und nachdenken. Zum Beispiel: der europäische Binnenmarkt ist so groß – muss da wirklich die Exportwirtschaft das Maß aller Dinge sein? Oder: Der gesellschaftlich produzierte Reichtum ist heute so groß – sollten wir nicht innehalten und über Verteilungsgerechtigkeit nachdenken, statt über noch mehr Wachstum? Und ist Wachstum wirklich Wachstum, wenn es mit Schulden erkaufte wird?

Endet die Überwindung des Nationalstaates zwangsläufig in den Vereinigten Staaten Europas? Oder muss man letztlich nicht auch ein solches Gebilde im Weltmaßstab mit den USA, mit China oder Brasilien in Frage stellen? Entsteht damit nicht nur ein weiterer Super-Nationalstaat?

Ein Super-Nationalstaat war nie die Idee. Vereinigte Staaten von Europa nach dem Vorbild der USA – das ist als Perspektive völlig retro. Die USA sind das alte europäische Projekt. Was haben die europäischen Einwanderer in der Neuen Welt gemacht? Klassisch alteuropäisch: Territorium gewaltsam erobert, es durch Bürgerkrieg geeint und dann eine Nation gebildet. Die EU ist das neue Projekt, in jedem Punkt das Gegenteil: Beitritt durch Freiwilligkeit, Harmonisierung durch Verträge und ökonomische Verflechtung, Auflösung der Nationen. Die USA waren Avantgarde im 19. Jahrhundert, die EU ist es im 21. Jahrhundert.

Haben wir nicht weltweit mit der Globalisierung Strukturen geschaffen, die wir aufgrund ihrer Komplexität nicht mehr beherrschen, sondern uns immer mehr in Krisen stürzen? Beginnt das nicht bei weltweiten Finanzkrisen und endet in der Ohnmacht der Politik gegenüber dem Klimawandel?

Die Globalisierung ist am Stand der Dinge vor allem ein Gerücht, eine Ausrede für lokalpolitisches Versagen, ein Popanz des geschichtsblinden Denkens. Wenn das durchschnittliche Wachstum des Welthandels ungebrochen so weitergeht, wie in den letzten fünfzehn Jahren, dann werden wir im Jahr 2030 den Stand der Globalisierung des Jahres 1913 wieder erreicht haben. Wirtschaftshistoriker

wissen das. Es gibt Bücher darüber. Das Problem ist, dass das Gedächtnis der Menschen keine Erinnerungen und Erfahrungen der Groß- und Urgroßeltern enthält. Das Problem ist nicht die so genannte Globalisierung, das Problem ist vielmehr, dass sie durch nationalistische Kriege und Faschismus 150 Jahre zurückgeworfen wurde.

Müssen wir nicht umgekehrt wieder verstärkt beginnen, in kleineren, überschaubareren Einheiten zu denken?

Das tun wir doch unausgesetzt. Wir definieren uns doch immer über die kleinen Strukturen, in denen wir leben. Die Region, in der wir aufgewachsen sind und sozialisiert wurden, definiert unsere Identität, und nicht die Fiktion der »Nation«. Wir müssen nur lernen, zwei Dinge mit zu bedenken: die Rahmenbedingungen, die ich vernünftigerweise in meiner Region haben will, die Chancen und den Rechtszustand an meinem Lebensort, das ist doch im Interesse aller Menschen auf die-

Haben wir nicht weltweit mit der Globalisierung Strukturen geschaffen, die wir aufgrund ihrer Komplexität nicht mehr beherrschen, sondern uns immer mehr in Krisen stürzen?

sem Kontinent. Es kann doch nicht sein, dass ich in Hinblick auf meine Lebensgestaltung ganz andere Interessen habe, als die Menschen im Alentejo oder am Peloponnes. Ich glaube, darauf kann man sich einigen, ohne nationale Ressentiments. Gerade unter der Voraussetzung der Reise- und Niederlassungsfreiheit auf diesem Kontinent muss doch jeder ein Interesse daran haben, dass überall die selben Rahmenbedingungen herrschen, innerhalb derer sich die Interessen aller, das heißt jedes einzelnen, frei entfalten können. Ich sage Rahmenbedingungen. Das schließt im Einzelnen regionale Unterschiede, die sich innerhalb dieser Rahmenbedingungen auf der Basis verschiedener Traditionen oder Mentalitäten oder anderer Bedingungen herausgebildet haben oder herausbilden, nicht aus. Die Vielfalt innerhalb gemeinsamer Rahmenbedingungen ist der Reichtum Europas, Unterschiede

ohne gemeinsame Rahmenbedingungen aber machen aus Europa einen zerrissenen, und in Krisenzeiten aggressiven Kontinent, wie wir wissen. Und zweitens: Die EU ist perspektivisch das System, das ein Leben in überschaubaren Einheiten mit wirksamen Partizipationsmöglichkeiten garantiert – für alle Souveränität, die der Nationalstaat abgibt, bekommt die Region nach dem Subsidiaritätsprinzip viel mehr Rechte zurück.

Wie kann eine europäische Identität entstehen angesichts der großen kulturellen und sprachlichen Unterschiede in Europa? Muss die europäische Integration nicht daran scheitern, dass Europa keine gemeinsame Sprache hat? Die Hoffnung, der Euro könnte identitätsstiftend wirken, scheint ja gründlich daneben gegangen zu sein.

Zunächst einmal: Eine gemeinsame Sprache ist der Anspruch eines Nationalstaats, darum geht es in Europa nicht, weil es ja nicht um europäische Nationsbildung geht. Sprachliche und kulturelle Vielfalt sind der Reichtum dieses Kontinents, das produziert Identität am jeweiligen Lebensort. Europäische Identität ist nichts anderes, als die Sicherheit, dass sich der Kontinent als ganzer nachhaltig darauf einigt: Gleichheit der Rahmenbedingungen, Menschenrechte, Rechtszustand, Friede, soziale Sicherheit und soziale Gerechtigkeit. Das sind die Pflöcke, die das europäische Projekt begrenzen, dazwischen bewege dich und mache als freier Mensch dein Leben! Der Euro war ein großer Schritt in der nachnationalen Entwicklung: die erste transnationale Währung in der Geschichte! Zum ersten Mal waren Staaten bereit, für ein Gemeinschaftsprojekt ihre nationale Währung aufzugeben. Dass der Euro nicht gut funktioniert, liegt daran, dass eine Reihe von nationalen Egoismen und Sonderinteressen verhindert haben, die transnationale Währung auch supranational politisch zu managen. Die Krise, die dadurch entstanden ist, beweist nicht, dass die Idee nicht funktioniert, diese Krise ist vielmehr ein weiterer Beweis dafür, dass es die Nationalstaaten sind, die Krisen produzieren.

Hat man nach dem Fall des Eisernen Vorhangs in der Euphorie die Osterweiterung der EU und die Einführung des Euro zu rasch und nicht gut genug vorbereitet durchgezogen? Was können Lehren daraus sein?

Die so genannte Osterweiterung hat nicht zu schnell, sondern zu langsam stattgefunden. Man hätte sofort Jugoslawien in die EU aufnehmen müssen, zum Beispiel. Ohne zu warten, bis dieses Land



2. Berliner Stiftungsrede

in Nationalstaaten zerbricht, um dann die neuen Nationen der Reihe nach in das nachnationale Projekt aufzunehmen. Man hätte sich einen Bürgerkrieg erspart, und man hätte die Europäische Union um eine Gemeinschaft erweitert, die Erfahrung mit Supranationalität hat.

Muss Europa viel langsamer, mit seinen Bürgern, wachsen und nicht ohne sie als Projekt der Eliten?

»Die Bürger«, das ist so ein Abstraktum, das politisch nicht mehr handhabbar ist. Wer soll das sein? Die Nationalisten, wenn sie sich camouflieren, reden jetzt vom »Bürger«, so wie sie früher von »Volk« geredet haben, ein Betrug, dem zufolge die Gattin eines Bankdirektors als Bestandteil des Volkskörpers gemeinsame Interessen mit einer Fabrikarbeiterin der selben Nation habe. Das Ergebnis war bekanntlich, dass Arbeiter auf die Arbeiter anderer Nationen geschossen haben und gemeinsam verreckt sind. Die Frage ist nicht langsam oder schnell, und auch nicht mit oder ohne Bürger. Im Normalfall beschließt doch kein Mensch, ein Projekt langsam umzusetzen, wenn er es auch schnell machen kann. Man macht es so schnell oder langsam, wie es die Bedingungen, die Kräfteverhältnisse, die Möglichkeiten erlauben. Das definiert dann die Geschwindigkeit. Ich bin der Meinung, dass die Phantasielosigkeit der gegenwärtigen politischen Eliten das größere Problem ist, als die Tatsache, dass es wie zu allen Zeiten Eliten gibt, die die politischen Entscheidungen treffen. Kühne politische Eliten hatten ein Projekt auf die Schienen gesetzt – und es einer Generation vererbt, die weder die Geschichte kennt, noch eine Vorstellung von der Zukunft hat, auf die es hinauslaufen soll. Was sich heute Europapolitiker nennt, tritt daher auf der Stelle – und das Blöde ist: Er tritt damit das Erreichte mit Füßen.

Ob nun die weitere Vergemeinschaftung langsamer oder schneller voranschreitet, zerstört sie nicht auf jeden Fall die historisch gewachsene Demokratie in Europa? Demokratie hat sich doch mit den souveränen Nationalstaaten herausgebildet, aber je mehr Souveränitätsrechte die Nationen an »Brüssel« übertragen, desto mehr Gestaltungsmöglichkeiten verlieren die nationalen Parlamente, sie werden gleichsam schrittweise entmachtet – während die Europäische Kommission, die das Gesetzesinitiativrecht in der EU hat, demokratisch nur sehr zweifelhaft demokratisch legitimiert ist.

Erstens gibt es keine historisch gewachsene Demokratie in Europa. Das kann man so nicht generalisieren. In der

Mehrzahl der europäischen Staaten wurde Demokratie nie erkämpft, und konnte dann gar nicht »historisch wachsen«. Was wir heute unter »Demokratie« verstehen, wurde nach Kriegen von Siegermächten in den besiegten Ländern implantiert, oder sie wurde nach der Implosion autoritärer Systeme als Mimikry von den alten politischen Eliten über die alten Strukturen gestülpt, und so weiter. Die europäischen Demokratien sind übersät mit den Muttermalen autoritärer oder feudaler Systeme. Zweitens: Selbst wenn die nationalen Demokratien in Europa mehrheitlich idealer wären oder geworden wären, als sie schließlich waren – die nationale Demokratie ist in der Demokratiegeschichte nur eines von vielen Demokratie-Modellen, die wir kennen. Eines, das einer bestimmten historischen Epoche entsprach, die nun eben zu Ende geht. Dieses Modell war die theoretisch beste politische Organisationsform zur Organisation politischer Partizipation der Men-



schen in einem Nationalstaat. Und mit der Überwindung des Nationalstaats geht eben auch dieses Modell unter. Das ist ein ganz normaler historischer Vorgang.

Der erste nachnationale Kontinent

Immer wieder sind in der Geschichte demokratische Organisationsformen untergegangen, wenn ihre Voraussetzungen untergegangen sind, so wie zum Beispiel die klassische antike Demokratie, die an ihr Ende kam, als die Sklavenhaltergesellschaft überwunden und von einer neuen Gesellschaftsformation abgelöst wurde. Kein Mensch will die antike Demokratie zurück, nur weil wir im humanistischen Gymnasium gelernt haben, dass sie so schön war – denn kein Mensch will die Sklavenhaltergesellschaft zurück. So können wir alle Epochen durchgehen, in denen demokratische

Organisationsformen entwickelt wurden: immer je eigene Modelle, die schließlich wieder verschwunden sind. Das Problem ist nicht, dass die Demokratie, die wir einigermaßen eingeübt haben und die uns vertraut ist, heute erodiert, das Problem ist vielmehr, dass wir noch keine Vorstellung davon entwickelt haben, wie das Modell konstruiert sein soll, das die nationalen Demokratien schließlich ablösen soll. In Europa entsteht etwas historisch völlig Neues: der erste nachnationale Kontinent. Das wird nur funktionieren, wenn wir auch ein neues Demokratie-Modell entwickeln, das dieser historischen Entwicklung entspricht. Die größten demokratiepolitischen Defizite in der gegenwärtigen Konstruktion der EU wären rasch und einfach zu bereinigen: Es stimmt, dass die Europäische Kommission ein Legitimationsproblem hat. Das wäre bereits gelöst, würden die Kommissare vom Europäischen Parlament gewählt. Das erfordert aber auch, dass das Europäische Parlament alle Rechte erhält, die ein entwickelter Parlamentarismus erfordert. Natürlich auch das Herzstück des Parlamentarismus: das Hoheitsrecht über das Budget. Dazu müsste es der EU aber auch möglich sein, ein eigenes Budget zu generieren, statt von »Mitgliedsbeiträgen« der Nationalstaaten abhängig zu sein, deren Regierungen regelmäßig um Kürzungen ihrer Beiträge kämpfen, um sich gegenüber den Wählern in ihren Nationen als Verteidiger »nationaler Interessen« darzustellen, die möglichst wenig Steuergeld »nach Brüssel schicken« wollen, während sie gleichzeitig, wieder im Namen der »nationalen Interessen« immer höhere Förderungen verlangen, die von Brüssel in die Nationalstaaten zurückfließen sollen. Dieser unproduktive Widerspruch schürt nur Aggressionen, er kann nur durch ein neues Demokratie-Modell, das von der Gemeinschaftsidee ausgeht, und nicht von der Idee der Nation, aufgehoben werden. Was man hier auch deutlich sieht: Geht man bei der Demokratiediskussion von der demokratischen Legitimation der Kommission aus, dann kommt man zum Parlament, man kommt zu der Frage, welche Rechte ein Europäisches Parlament benötigt, und immer so weiter, man kommt von einem zum anderen, und in jedem Moment sehen wir die Widersprüche zur gewohnten nationalen Demokratie – während unsere Erfahrungen mit der gewohnten nationalen Demokratie es uns auch ermöglichen, eine nachnationale Demokratie nach und nach denken zu können.

Besteht nicht die Gefahr, dass mit dem

Transfer nationaler parlamentarischer Rechte nach Brüssel ein zentralistischer Superstaat entsteht, der zu weit vom Bürger weg ist, den definitiv niemand will, und der in Unkenntnis von je lokalen Bedürfnissen und unflexibel gegenüber regionalen Besonderheiten »alles über einen Kamm schert«?

Das will in der Tat niemand, und das ist auch weder der Anspruch, noch ist es in der Dynamik der Entwicklung so angelegt. Faktum ist, dass die nationalen Parlamente bereits rund 80 Prozent ihrer Souveränitätsrechte an die supranationalen Institutionen abgegeben haben. In den verbliebenen 20 Prozent befinden sich noch dicke Brocken, wie eben zum Beispiel das Budgetrecht, die Fiskalpolitik und so weiter. Aber Faktum ist ebenso, dass durch die gegenwärtige Krise auch diese verbliebenen, schwerwiegenden nationalen Rechte durchlöchert, aufgeweicht und schließlich abgegeben werden. Der immer weitergehende Verlust der

Besteht nicht die Gefahr, dass mit dem Transfer nationaler parlamentarischer Rechte nach Brüssel ein zentralistischer Superstaat entsteht, der zu weit vom Bürger weg ist?

Gestaltungsmöglichkeiten der nationalen Parlamente führt aber zu einem Zuwachs an Bedeutung und Möglichkeiten für die regionalen Parlamente, für die Landtage. Die nationalen Parlamente werden sterben, die regionalen Parlamente an Bedeutung gewinnen. Der Vorwurf, EU führe zu Zentralismus, die Nation hingegen gewährleiste Subsidiarität, ist absurd. Die Mehrzahl der EU-Mitgliedstaaten, vor allem große wie Frankreich oder Polen, sind radikal zentralistisch organisiert, während die Kommission in all diesen Staaten konsequent Regionalförderung betreibt. Das Subsidiaritätsprinzip ist im Lissabon-Vertrag festgeschrieben. Es ist noch nicht definiert und ausjudiziert. Das heißt aber auch, dass zum Beispiel die Vision von Leopold Kohr, kleine und miteinander vernetzte demokratische Verwaltungseinheiten (ob wir sie jetzt »Länder«, »Regionen« oder anders nennen) noch nie

in der Geschichte eine so große Chance hatten wie jetzt. Es ist die Aufgabe und die Chance der Landtage und Regionalparlamente, auf diesen Möglichkeiten zu bestehen und ihren Gestaltungsspielraum Schritt für Schritt auszuweiten. Die innere Dynamik der EU gibt den Abgeordneten der Regionalparlamente immer größere Bedeutung als den Abgeordneten des Nationalrats. Wenn den Abgeordneten der Landtage dies bewusst wird, hält die Wirklichkeit nicht stand. Dann kann dieser kühne Traum Wirklichkeit werden: Europa als erster nachnationaler Kontinent der Weltgeschichte, friedlich organisiert in freier Assoziation selbstbestimmter Regionen, innerhalb gemeinsamer, von den Menschenrechten abgeleiteter Rahmenbedingungen, die von den supranationalen Institutionen in Brüssel entwickelt und gehütet werden.

Und wenn eingewendet wird, dies sei idealistisch, dann muss man darauf antworten: Immer wieder waren Ideale der Antrieb für die größten Fortschritte der Entfaltung von Freiheit in der Geschichte.

Letzte Frage: Was geschah eigentlich mit dem Spatz, von dem ich eingangs erzählt habe? Nun, der Kater ist irgendwann später wieder zu der Wiese gestreunt, wo er die Begegnung mit dem kleinen Vogel gehabt hatte, der auf dem Rücken lag und die Beinchen gegen den Himmel streckte. Er wollte wissen, ob er immer noch da lag, was er jetzt machte, ob er wieder irgend so eine schrullige Idee hatte. Aber der Kater fand ihn nicht mehr. Die Wolken hatten sich verzogen, hoch wölbte sich ein strahlender Himmel über der saftigen Wiese. Vielleicht ist das gar kein Vogel gewesen, sondern der Engel der Geschichte, den der Sturm, der doch hier geweht hatte, längst schon weiter getragen hat. Und die Wiese war voll von Leben, alles blinzelte glücklich in die Sonne. Und da – der Kater traute seinen Augen nicht – lag da nicht ein Lamm friedlich an der Seite eines Wolfs?

Aber jetzt hebe ich ab – und lasse es besser damit bewenden! <<

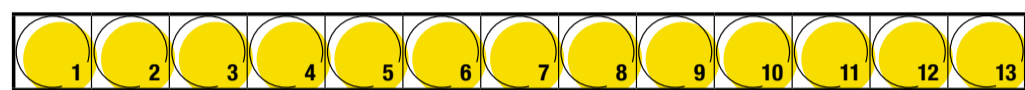
Robert Menasse hielt am 4. Juni 2013 im Allianz Forum am Pariser Platz die 2. Berliner Stiftungsrede. Mit dem Format möchte die Berliner Stiftungsrunde wichtige Impulse zu aktuellen Diskussionen setzen. In der Berliner Stiftungsrunde treffen sich 30 namhafte Stiftungen und Organisationen mit dem Ziel, die Berliner Stiftungslandschaft wieder zu beleben und die Arbeit der Stiftungen öffentlich zu machen. Die von ihr ins Leben gerufene jährliche »Berliner Stiftungswoche« findet bereits in vielen Städten Nachahmer. ●



2. Berliner Stiftungsrede

Gehirntraining

Schloss im Südwesten Berlins	Kalifenname	Berliner Diva († 2002)	Dackelname	männliches Fürwort	Berliner Fußballverein	Papyrusboot Heyerdahls	schottische Sippe	Berliner Filmpreis	Bewohner des größten Erdteils	kritiklos	deutscher Philosoph († 1854)	dt. Architekt, Berliner Ehrenbürger	österreichisch: Sahne	Unterarmknochen	Ausruf der Ungeduld	schnell, flink	Gewässer im Bezirk Treptow-Köpenick	Sieb, Filter	sächliches Fürwort	zuflügen (Leid)
Wasserstraße in Berlin			7							Barockschloss im Bezirk Pankow					12					Perserin
französisch: Insel		Grundstücke						krank				Grundfarbe der Europaflagge					landessprachlich: Estland			
rheinländisches Mittelgebirge				Teil eines Ganzen		Che-ruskerfürst				Fluss durch Berlin				Schweizer Bergstock					Auer-ochse	11
Ehrenbürgerin von Berlin	ungleichmäßig rotieren	Stadt in Estland	statische Werte, Angaben						Berliner Verleger († 1920)	Wappentier Potsdams		Überbleibsel					Staat in Westafrika			
		6				Staat in Südostasien	Courage			Überbringer	Eisenbahnfahrzeuge		Stellvertreter (kurz)	Geistesblitz				Südostasiat	Weinstock	
US-Geheimdienst		Germanen-trank	Be-grüßung					Höhenzug im Weserbergland	Bär aus dem Dschungelbuch			arabisch: Vater	unbe-stimmt	1			Alien vom Planeten Melmac	italie-nisch: drei		
Muppet-Frosch					Brettspiel	Getreide-speicher				8	Vorname der Autorin Seidel †		kurz: an dem	modern	Raucher-utensil					9
			eigen-nütziger Mensch						Töpfer-material			Krankheits-erreger		4				Reife-prüfung (kurz)		
Reitstock	ohne Sinn	5					Achtung, Ansehen				Teil des Mundes									2



Keine Zeitung ohne Rätsel! Mitmachen lohnt sich. Wer die richtige Lösung per E-Mail an mail@berlinerstiftungswoche.eu schickt, kann gewinnen: EXTRABLATT verlost fünf Überraschungen! Einsendeschluss ist der 15. November 2013. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Sprudelgas macht Druck

Ein Vulkan zum Selberbauen und Experimentieren • Aus dem Haus der kleinen Forscher

Bei diesem Versuch bauen Sie gemeinsam mit Ihrem Kind mit nur wenigen Hilfsmitteln einen eigenen kleinen Vulkan, der richtig ausbrechen und künstliche Lava spucken kann.

Sicherlich kennt Ihr Kind das Zischen, das beim Öffnen eines Schraubverschlusses einer Sprudelwasserflasche zu hören ist. Viele Getränke, wie Mineralwasser oder Limonade, enthalten nämlich Sprudelgas. Schüttelt man die Flasche oder Dose und öffnet sie dann, hat man vom Getränk meist nur noch wenig: Die Flüssigkeit schäumt und spritzt heraus. Außerdem sieht man viele Sprudelgasblasen im Wasser aufsteigen. Sprudelgas macht Druck. Das kann Ihr Kind auch bei einem eigenen selbst gebastelten Vulkan beobachten.

Sie brauchen:

- > Natron
- > Kristalline Zitronensäure
- > Wasser
- > Lebensmittelfarben
- > Spülmittel
- > Knete
- > Teller, Schüsselchen und Teelöffel
- > Pipette

Jetzt losforschen:

Aus einem großen Stück Knete formt Ihr Kind einen Vulkankegel, der mindestens fünf Zentimeter hoch sein sollte. In die Mitte bohrt es mit dem Finger oder einem Bleistift den Schlot – aber nicht ganz bis zum Boden durchbohren! Dann wird der Kegel auf ein Tablett oder auf einen tiefen Teller gestellt. In den Schlot füllt Ihr Kind

zuerst etwas Natron und träufelt dann zwei Tropfen Spülmittel darauf, damit es später richtig schäumt. Mit Lebensmittelfarbe können Sie den Zitronensaft einfärben. Lassen Sie ihn von Ihrem Kind mit Hilfe einer Pipette in den Vulkanschlott tropfen – sofort ergießt sich ein blubbernd schäumender Lavastrom aus dem Kegel.

Vulkane können auch prima im Budelkasten und mit feuchtem Sand gebaut werden.

Das passiert:

Aus der Mischung im Vulkan entsteht Sprudelgas. Schäumend drängt es aus dem Schlot, da es ihm dort zu eng ist.

Wissenswertes für Erwachsene:

Natron bildet zusammen mit einer

säurehaltigen Flüssigkeit das Gas Kohlenstoffdioxid (CO₂). Kohlenstoffdioxid als Gas benötigt sehr viel mehr Platz als zu dem Zeitpunkt, als seine Bestandteile noch ein fester Zusatz der (nicht gasförmigen) Ausgangsstoffe waren. Das entstehende CO₂-Sprudelgas verursacht ein Aufschäumen des Spülmittels. Dabei ist das Gas in Seifenblasen der Spülmittelflüssigkeit »gefangen«. Dies führt dazu, dass das schäumende Spülmittel sehr viel mehr Platz benötigt als das ursprüngliche Spülmittel ohne Gasblasen. Der Vulkan bricht aus.

Über das »Haus der kleinen Forscher«

Die gemeinnützige Stiftung »Haus der kleinen Forscher« fördert bei Kindern im Kita- und Grundschulalter die natürliche

Neugier auf naturwissenschaftliche Phänomene oder mathematische und technische Fragen. Sie unterstützt mit ihren Angeboten pädagogische Fach- und Lehrkräfte dabei, Mädchen und Jungen bei ihrer Entdeckungsreise durch den Alltag zu begleiten. Partner der Stiftung sind die Helmholtz-Gemeinschaft, die Siemens Stiftung, die Dietmar Hopp Stiftung, die Deutsche Telekom Stiftung und die Autostadt in Wolfsburg. Gefördert wird sie vom Bundesministerium für Bildung und Forschung. •

> Mehr Informationen auf www.haus-der-kleinen-forscher.de



»Haut die Kohle raus«

Harald Schmidt findet die Brüsseler Bürokratie gut • Ein Interview von Theresa Brehm

An einem Sommerabend 2013 fand das erste Berliner Stiftungsfest statt. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der verschiedensten Stiftungen hatten Gelegenheit, abseits der Arbeit miteinander ins Gespräch zu kommen. Gastgeber war die Stiftung Mercator, die auch die unterhaltsame Diskussion zwischen Harald Schmidt und Roger de Weck, moderiert von Anke Plettner, organisierte. Das im Anschluss geführte Interview präsentieren wir Ihnen mit freundlicher Genehmigung der Zeitschrift »Die STIFTUNG«.

Harald Schmidt diskutierte im Rahmen der Berliner Stiftungswoche am 10. Juni mit dem Schweizer Publizisten Roger de Weck im ProjektZentrum Berlin der Stiftung Mercator zum Schwerpunktthema »Europa sind WIR – und nun?« Im anschließenden Interview zelebrierte Harald Schmidt seine berühmte Schlagfertigkeit, gab aber auch überraschend ernste Antworten zum Zustand Europas und zu seinem Engagement im Stiftungsbereich.

• **Wer oder was kann den Zusammenhalt Europas noch retten?**

Da gibt's nichts zu retten. Ich finde wir sind auf einem guten Weg. Mal gibt's kleine Schwierigkeiten, da trudelt hier, da trudelt da, aber ich weigere mich, dieser Aufgeregtheit anzuschließen oder dieser zum Teil schon Panik, die vorgegeben wird. Wir haben keine Vergleichsmöglichkeiten. 70 Jahre ohne Krieg: Da erscheinen mir die Probleme, die jetzt zu lösen sind, simpel, verglichen mit dem, was Europa schon hinter sich gebracht hat.

• **Trauern Sie manchmal der alten BRD hinterher? Und wenn ja, was?**

Nein, ich trauer der nicht hinterher, denn die betreibe ich für mich weiter. Ich wohne ja in Köln und ich fahre nur eine halbe Stunde rüber nach Bonn, da ist die alte BRD noch voll im Gange, die Gebäude sind noch alle da, die Ministerien sind noch da. Eine Horde von Beamten sitzt dort mittags schon in den Lokalen am Rhein und verfeiert ihre Pension. Also, ich freu mich wahnsinnig, dass so viele Leute von Berlin begeistert sind und diese Berliner Republik leben. Ich selber habe mich von der alten BRD mental nie verabschiedet.

• **An was denken Sie, wenn Sie Brüsseler Bürokratie hören? Und haben Sie schonmal unter ihr gelitten?**

Nein, ich finde das toll. Das sind glaube ich 30.000 Leute und wenn ich das so

mitkriege in Brüssel oder in den Zügen nach Brüssel sind die überwiegend sehr gut angezogen, was man von Lokalverwaltungen nicht immer sagen kann. Und ich glaube, dass wir das brauchen. Ob wir's in dem Maße brauchen, weiß ich nicht, aber es ist doch das, was Kommunikation sichert. Und es ist immer besser man redet miteinander, als man schießt aufeinander. Ich bin ein großer Freund

• **wenn das Kind ohnehin schon in den Brunnen gefallen ist?**

Ich gebe Griechen keine Ratschläge, ich gebe überhaupt niemanden Ratschläge. Wie wir als gebildete Menschen wissen, ist Krise vorübergehend und stellt nur einen Scheitelpunkt dar, an dem sich entscheidet, ob der Patient weiterlebt oder nicht und auch da bin ich voller Optimismus.

Führung erwarten. Und wenn wir dies im gemeinverträglichen Sinne leisten können, dann ist das doch ein schönes Mosaiksteinchen für das europäische Wir-Gefühl.

• **Hilft die Stiftung Deutsche Depressionshilfe, deren Schirmherr Sie sind, jetzt bald auch bei Europa-Depression?**
Wir haben ja erst genug mit der deut-

anzulegen? Ich würde sagen: Haut die Kohle raus. Irgendwann ist sie eh weg. Ich kenne niemanden, der verlässliche Tipps gibt, was mit dem Geld passiert oder wie man das Geld retten kann. Die Frage ist auch, ob das Leben nicht erst richtig Spaß macht, wenn das blöde Geld weg ist.

• **Wann gründen Sie die Harald-Schmidt-Stiftung und für was wird sich diese einsetzen?**

Ich habe schon zusammen mit meinem Freund und Geschäftspartner Fred Kogel die Kogel & Schmidt Stiftung gegründet. Mit ihr fördern wir junge Künstlerinnen und Künstler auf dem Weg ins Künstlerdasein. Das richtet sich an Tänzer, Schauspieler und Musiker und zwar international. Aber wir machen es uns auch ein bisschen locker. Denn wir machen Stiftungen an größere Stiftungen, die den ganzen Apparat haben, um so was zu betreuen, was nach dem – zurecht – sehr strengen deutschen Stiftungsgesetz möglich ist.

• **Wieso war Ihnen das ein Anliegen, diese Stiftung zu gründen?**

Zum einen, um Leuten, die vielleicht talentiert sind, aber nicht über die Mittel verfügen, eine Möglichkeit zu geben. Und weil ich weiß, dass alle schwerreichen Familien ihr Geld in Stiftungen einbringen, wie man ja auch an der Mercator-Stiftung und der Bertelsmann-Stiftung sieht und wie diese Stiftungen alle heißen.

• **Müssen wir die Zitate noch abstimmen?**

Nein, nein, überhaupt nicht. Wir gehen jetzt runter zur Party.

• **Vielen Dank, Herr Schmidt.**

Das Interview erschien in gekürzter Form bereits in »Die STIFTUNG« Ausgabe 4/13. Theresa Brehm arbeitet als freie Journalistin in Berlin. •



Harald Schmidt gab beim Stiftungsfest am 10. Juni 2013 im Rahmen der 4. Berliner Stiftungswoche einen Einblick in seine Sicht auf Europa.

von funktionierender Bürokratie. Das ist so n bisschen schick, wenn man sagt, das soll nicht so bürokratisch geregelt werden. Aber wie's in den Ländern aussieht, wo man die Bürokratie nicht zur Verfügung hat, das sehen wir ja täglich und da ziehe ich unsere Bürokratie eindeutig vor.

• **Hilft Humor in der Krise? Sollten die Griechen einfach mehr lachen,**

• **Haben die deutschen Musterschüler wiederum alles richtig gemacht?**

Ich glaube nicht, dass wir uns als Musterschüler empfinden, wir machen einiges richtig, wir machen anderes nicht ganz so richtig. Aber wir sind ja in der Situation, dass wir aufgrund unserer finanziellen Möglichkeiten helfen können und mit Überraschung höre ich, dass viele befreundete Staaten von uns

schon Depression zu tun, hier ein Netzwerk zu schaffen, bei dem sich Bedürftige informieren und Hilfe suchen können. Ich weiß nicht, ob es das in anderen Ländern schon gibt, aber wir arbeiten zunächst mal hauptsächlich vom Großraum Leipzig aus.

• **Sollen wir jetzt alle schnell Stiftungen gründen, um unser Geld sicher**



Bundesverband
Deutscher Stiftungen

TAG DER
STIFTUNGEN

Seht her!

Am 1. Oktober 2013 findet erstmals der Tag der Stiftungen statt. Gemeinnützige Stiftungen laden ein zu Aktionen und Veranstaltungen in ganz Deutschland.

Weitere Informationen unter: www.tag-der-stiftungen.de

Ein Projekt des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen unterstützt von:

Allianz
Kulturstiftung

DBU
Deutsche Bundesförderung Umwelt

Deutsche Telekom Stiftung

Initiative
BÜRGERSTIFTUNGEN

Stifterverband
für die Deutsche Wissenschaft

In Zusammenarbeit mit:

Zeitverlag
DIE ZEIT

